

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Dabuz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodant).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einwendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Dabuz einzusenden.

Drakelblumen.

Wer in den letztvergangenen Wochen durch die Wiesen wanderte, sah dort zwischen dem hohen Gras in großer Anzahl jene schönen, weißen, langgestielten Blumen, die Margeriten oder Drakelblumen genannt werden und ihrer Schönheit wegen eine Herde der Frauen, des Fensterbrettes und des Knopfloches bilden.

Außerdem dienen aber die Blumen der heranwachsenden Jugend zu geistreichem Spiel, das wir alle aus eigener Erfahrung recht gut kennen. Die meisten der werten Leser werden wohl auch einmal die blendendweißen Blättchen abzupfend das Drakel befragt haben, den bekannten Spruch hergehend: „Sie liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — des Geldes wegen — gar nicht!“

Es ist nun sicher eine lobenswerte Einrichtung der Natur, daß die Drakelblume just im Sommer- und Liebesmonat Mai blühend den Liebenden so reichlich zur Verfügung steht. Wir ist aber der Gedanke gekommen, daß bei den heutigen Verhältnissen die liebe Drakelblume in viel weitem Kreise wieder zur Verwendung kommen könnte und hierzu auch gerade zur rechten Zeit blüht. Selbstverständlich befragen wir dann die schöne Blume je nach unsern vorwiegenden Interessen auch über andere Dinge als Liebe z. B.: „Krieg ist Tabak — Waldmeister — Buchenlaub — oder gar nichts?“

Heute verlagen nämlich alle Fachleute, denn ihre Voraussage wird zu oft durch unerwartete Ereignisse und Wendungen falsch und nun hüllen sie ihre Meinung in soziale „wenn“ und „aber“, daß man nicht weiß ob der Sinn „ja“ oder „nein“ ist. Wie schlicht, einfach und klar weißt du dagegen die Drakelblume, drum befragt sie, vielleicht hat sie recht und wenn wir ihr glauben voll Vertrauen wie dem Herrn Pfarrer, so werden wir beruhigt sein und genau wissen, was wir zu tun haben.

Schon die Jugend kann die zeitgemäße Berufswahl ohne viel Kopfzerbrechen treffen, sie zerplückt Drakelblumen und fragt: „Werd ich Wucherer — Schmuggler — Wilddieb — oder gar nichts?“ Aber noch wichtiger ist die Drakelblume für die Geschäftsleute, denen die österreichischen Kronen Sorgen machen. Die sollten alle sich draußen an einen Wiesenrand setzen und Blumen zerupfen: „Steigt die Krone — fällt sie — gilt sie wenig — oder gar nichts?“ Die geschäftlichen Vorteile werden unabsehbar sein, das steht doch jeder ein.

Aber auch dem Politiker kann die Blume unschätzbare Dienste leisten, denn wir zerbrechen uns vergeblich die Köpfe darüber, wie die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in unsern Nachbarländern sich entwickeln werden und wissen demzufolge nicht, ob wir uns für diese oder jene Seite entscheiden sollen. Ohne jede Nervenregung lösen sich diese Fragen draußen auf dem Feldweg, wenn wir die Blume in der Hand fragen: „Vertrag mit Österreich — Anschluß an die Schweiz — ein wenig — oder gar nicht?“

Wenn heute schon Berufspolitiker und Finanzfachleute nicht wissen wo ein und aus, wie soll man da unsern aus Valaisreisen gewählten und fernab von wirtschaftlichen Zentren auf dem Lande wohnenden Kommissionsmitgliedern zumuten, daß sie mehr wissen? Ich empfehle also die zur Zeit in genügender Menge blühende Drakelblume den in Zweifelndem wägenden Lesern zu ausgiebiger Benützung.

Doch welche Abschweifung erlaube ich mir! Ich wollte ja über die Licht- und Kraftverjorgung schreiben und nun bin ich in die Drakelblumen geraten — jedoch nicht ohne Grund. Ich wollte auf den in Nr. 47 dieses Blattes erschienenen Aufsatz „Licht- und Kraftverjorgung“ Bezug nehmend meine Meinung äußern, entdeckte aber früh genug, daß ich keine bestimmte hatte. Da ich in einer Stadt wohne, hatte ich keine Gelegenheit zum Blumenpflücken und zur Anwendung meiner eigenen Methode, sonst hätte ich gefragt: „Steigen die Preise — fallen sie — ein wenig — oder gar nicht?“ und wäre dann auf Grund des erzielten Ergebnisses sofort im Klaren darüber gewesen, ob ich meinem Landsmann helfen und ihm Recht geben, oder ob ich seine Ansichten recht zerhackeln und herunterreißen soll. Der Umstand also, daß ich eine Drakelblume benötigte, führte mich dazu, darüber zu schreiben.

Ich habe also viel über die schöne Blume geschrieben, kann mich dafür aber in dem eigentlichen Aufsatze über Licht- und Kraftverjorgung umso kürzer fassen und außerdem derart schlicht und einfach, daß mich ein jeder auch die Lichtkommission leicht verstehen wird. Gibt nämlich das Drakel an, daß die Preise weiter steigen, dann heißt es schleunigst bauen, weil jeder Tag die Anlagelosten steigert; entspricht das Drakel dem wünschenswerten nach fallenden Preisen, dann heißt es zu warten und nur das Notwendigste bauen, in unserm Falle also das Stromnetz mit Anschluß in Feldkirch, fallen die Preise nicht (d. h. sie bleiben gleich) so hat man freie Wahl und kann sich ganz nach dem Bedarf richten.

Man braucht also nicht mehr viel darüber zu schreiben, die Drakelblume löst während einfach die schwierigsten Fragen. Man braucht auch gar nicht den Umweg über die Preisfrage zu machen, man kann gleich fragen: „Saminawerk — Lawenawerk — Stromnetz allein — oder gar nichts?“ und die Sache ist erledigt. Wer aber sonst noch über den nächsten Winter sich Sorgen macht, nehme halt auch eine Blume zum Zerplücken zur Hand und frage: „Elektrisch — Methylen — Petroleum — Kerzen — Kienspan — oder gar nichts?“ und er hat so klaren Bescheid, wie er ihn sonst nirgends im Land erhält. Nächsten Sommer schreibe ich dann vielleicht noch einmal etwas über die Drakelblumen um festzustellen, ob sie auch wirklich etwas tangen außer zur Bewegung der Lachmuskeln.

Wie nun aus meinen Ausführungen ersichtlich ist, luche ich zuerst über die grundlegenden wirtschaftlichen Fragen zu einem bestimmten Ergebnis zu kommen; erst auf solchen fußend, kann man vorliegende Pläne und Vorschläge erörtern und beurteilen. In Wirklichkeit weiß heute kaum jemand mit Sicherheit, ob der an die Wand gemalte Kronenkrach tatsächlich kommt, ob es sich empfiehlt, für das unsichere Geld Waren um jeden Preis zu kaufen, ob die derzeit ungeheuren Preise bleiben, fallen oder gar noch steigen. Ich weiß auch nichts sicheres darüber und spare deshalb meine kostbare Weisheit auf bessere Zeiten und lasse nur durchblicken, daß die Beschränkung auf das notwendigste in Neuanfassungen, also der Ausbau des Stromnetzes mit provisorischem Anschluß an Feldkirch mir das Richtige zu sein scheint.

Damit habe ich nun aber doch eine bestimmte Ansicht entwickelt, die ich in Ermangelung einer

Blume durch Abzählen der Westendknöpfe gewonnen habe und bin nun gezwungen, meinem Landsmann in einigen Punkten entgegenzutreten. Der Schreiber des erwähnten Aufsatzes sieht in dem provisorischen Anschluß an Feldkirch ein Hindernis für unser eigenes Kraftwerk und im Entgegenkommen der Feldkircher eine drohende Hautabzieherei. Dazu bemerke ich, daß wir hoffentlich einen etwaigen Stromlieferungsvertrag nicht in einer Zwangslage wie Deutschland in Paris abschließen müssen und es dann Sache unserer Bevollmächtigten ist, unsere Interessen mit denen der Feldkircher in ein gesundes Verhältnis zu bringen und unsere Freiheit bezüglich des eigenen Kraftwerkes zu wahren.

Es ist gerade kein ehrendes Zeugnis für die gegebenen Fälle mit dem Vertragsabluß betrauten Männer, wenn es als ausgemachte Tatsache hingestellt wird, daß sie die jämmerlich übervoorteilten sein werden. Kommt das eigene Kraftwerk aber recht lange nicht zur Ausführung, so beruht das dann wahrscheinlich darin, daß der Strom von Feldkirch viel billiger ist, als es der selbst erzeugte sein würde. Da müssen sich unsere Bevollmächtigten wirklich davor hüten, daß sie bei den Verhandlungen nicht zu „vielen Erfolge“ erzielen, da sie sonst den baldigen Ausbau des eigenen Werkes verhindern.

Mit dem Sprichwort: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“, fordert der Aufsatzschreiber uns auf, mit dem Ausbau des Saminawerkes den Vorarlbergern vorzuzukommen und ein Wettrennen um die Stromabnehmer zu beginnen. Ja werden wir denn verhindern können, wenn Vorarlberg Notstandsarbeiten ausführen will, daß es seine eigenen Wasserkräfte untersucht und bevorzugt, auch wenn sie etwas teurer als unsere in ihrem Ausbau sein sollten? Wir bevorzugen ja auch ein eigenes Kraftwerk, wenn die Mehrkosten des Stromes in mäßigen Grenzen bleiben. Ein privater Stromabnehmer aber fragt in erster Linie nach der Höhe des Strompreises, die bedingt ist durch die unabänderlichen örtlichen Verhältnisse der Wasserkraft, vor allem aber bei den derzeitigen Verhältnissen durch die Auswahl oder besser gesagt durch das Abwarten und Erwarten einer billigen Bauzeit. Wer aber kann Bestimmtes über die nächste billige Bauzeit angeben?

Ja, liebe Leser, wir kommen halt wieder auf die Drakelblume zurück und da gerade die hübsche goldene Zeit der schönen Drakelblumen da ist, so wollen wir zur blumigen Weise hinauszugehen und den weißgoldenen Stern zerplückend die Allweise befragen:

„Elektrisch — Petroleum — Kerzen — oder gar nichts?“

„De mortuis nil nisi bono“. (Eingef.) Von den Toten spricht nur gut“ heißt die deutsche Uebersetzung dieses lateinischen Sprichwortes. Oder man hört auch öfters: „Vor dem Tode senkt man die Fahnen! Die untersten Kreise aller Wölker halten diesen Grundsatz hoch. Sie lassen ihren Toten die Grabesruhe. Mag dann einmal einer einem Toten etwas übles nachreden, so weiß das Volk, daß ein Mordtat so spricht.“

Auch bei uns in Liechtenstein hält man im Allgemeinen an solchen schönen Sitten fest und man ist sich einig in der Beurteilung begünstigter Entgleisungen. Die D. R. haben in letzter Zeit öfters Artikel gebracht, die solche grobe Entgleisungen sind.

Das Opfer der Geze ist der verstorbene — um unser Land trotz aller gegnerischen Anpöbelungen hochverdiente — Kabinettsrat von In der Maur. Es war den Gegnern nicht genug, das Andenken dieses Mannes in den Tod zu ziehen, in ihrem blinden Haßgefühl haben sie sogar einen eigenen Namen für die Amtsführung In der Mairs erjornt: „Indermaurismus“. Den Werken des edlen Toten tut derlei nichts an und die Schreiber jener häßlichen Aufsätze seien nur versichert, daß der Haß, den sie über Kabinettsrat von In der Maur ausgießen wollen, ihr eigenes Bild so trefflich zeichnet, wie es keines Menschen Feder vermöchte. Wenn die Artfiker beteuern, ihre Art zu schreiben sei eine sachliche Kritik, so strafen sie ihre eigenen Worte Lügen. Was in diesen Kritiken den Lesern ausgesetzt wird, das ist Haß, nicht Kritik. Wenn es den Lesern beliebt, Vergleiche zwischen Peter Kaiser und In der Maur zu ziehen, so sei ihnen bloß gesagt, daß In der Maur unjerner Peter Kaiser in manchem näher stand, als jene, die heute überall Gegenfälle forschierten wollen. Ich empfehle den D. R. Schreibern dringend, den Brief Peter Kaisers an seine Landsleute vom 25. November 1848 gründlich zu studieren und sie werden in ihrem eigenen Innern sich schämen, sich Peter Kaisers Geist zu rühmen.

Es stände den Gegnern In der Mairs in ihrem Kulturtaumel besser an, die Toten ruhen zu lassen und nicht, da sich diese nicht mehr wehren können, deren Ehre anzugreifen. Und wenn die Leute ehrlieh sind, werden sie gestehen müssen, daß Kabinettsrat von In der Mairs Hingang gerade während des Krieges sehr empfunden wurde. Den Gegn. r möchte ich nur empfehlen, von der Endsilbe „ismus“ recht vorsichtigen Gebrauch zu machen, denn dieses an sich harmlose Wörtchen könnte gerade in Verbindung mit anderen sehr bekannten Wörtern einen überaus läßlen Klang haben.

Zum Kastanienhandel. s. In der vorletzten Nummer der D. R. ist mit auffallendem Behagen erzählt, daß die von St. Gallen bezogenen guten Sachen bereits einen Käufer gefunden hätten und das Land so Gelegenheit fände, sich vor angeblichem Schaden zu bewahren. Einem der Sache ferne stehenden Bürger sei gestattet, hiezu einige Worte zu schreiben.

Wenn sich tatsächlich jemand gefunden hat, der all die Sachen dem Lande abnehmen will (und ich will die Wahrheit der Meldung nicht bezweifeln), so kann es nur jemand sein, der die Ware nach Desterreich weiter bringen will. Da ist nun aber die wichtige Frage zu stellen, wäre ein solches Vorgehen statthaft oder nicht? Jedenfalls werden sowohl die Schweiz als auch Desterreich Wert darauf legen, daß die Waren, die sie sich gegenseitig liefern, nicht durch andere Staaten gehen, sondern unmittelbar zwischen Verkäufer und Verbraucher verhandelt werden, dies schon mit Rücksicht auf das derzeitige Kompensationswesen, dann aber ein klein wenig offenbar auch wegen des Preises. Ferner wird Deutschösterreich kaum zulassen, daß auf dem Umwege über Liechtenstein seine Einfuhrverbote umgangen werden und es könnte der Erfolg des angepriesenen Handels der sein, daß die gemeinsame Finanzverwaltung das gesamte Einfuhrwesen wieder anders zu gestalten bestrebt wäre, anders als es uns gerade angenehm wäre, aber so, wie man es begreifen müßte. Uebrigens glaube ich, vor einigen Monaten irgendwo tönen gehört zu haben, daß Liechtenstein nur für den Verbrauch im eigenen Lande Einfuhrbewilligung

In dunkler Stunde.

Roman von Otto Hoepfer.

(Nachdruck verboten.)

„Berstet sich! Und was die Pflege anbelangt, so wird's so schlimm damit nicht sein. Meine Frau wird schon nachsehen kommen und das Mädchen da auch. Na, was hast du denn schon wieder?“ unterbrach er sich und schaute Hedwig, die ihm schweigend um den Hals gefaßt war und mit glücklichen Blicken zu ihm aufschaute. „Berrücktes Weibervolk mit den butterweichem Herzen — da, nimm dir ein Beispiel an Frau Köhrig! Praktisch muß man sein, soll man es heutzutage zu etwas bringen.“

„Du bist so gut, Vater, und ich danke dir von Herzen dafür. Ach, der arme Mensch dauert mich so schrecklich, jetzt erst, wo ich gehört habe, wie schlecht sich seine Braut gegen ihn verhalten hat.“ sagte das Mädchen innig und legte den köstlichen Kopf an seine Brust.

„Marrenposten! Weißt selbst nicht, warum ich mich eigentlich für den sauberen Herrn Leichter interessiere?“ erwiderte ihr Vater in seiner eigenen Art. „Kann's ihm eben nachfühlen, wie es ist, steht man allein gegen die Welt und gegen den Herrgott auch!“ Er brach ab und starrte mit über der Miene an seinem Kind vorüber ins Leere.

„Nun kommt schon mit herauf; hast's ja von dem Doktor selbst gehört, daß dein Patient nun strengens Ruhe braucht! Nachtrachen sind überflüssig; tagsüber magst du mit der Mutter meinetwegen nach ihr sehen.“

Frau Rebe war nicht angenehm berührt, als sie von dem mit Frau Köhrig Besprochenen unterrichtet wurde. „Ich begreife dich nicht, Schatz“, sagte sie vorwurfsvoll. „Wir wollen doch Gott danken, daß wir selbst ein paar unverschämte Groschen ins Haus bekommen haben. Was geht uns der wildfremde Mensch an?“

Aber gegen seine sonstige Gewohnheit brauste der Kommissar nicht auf. „Das verstehst du nicht, Frau“, sagte er mit einem Anflug von Weisheit. „Ich es denn wirklich so schrecklich, wenn man mal einem Nächsten was zuteile tut ohne Aussicht auf Wiedervergeltung? Daß es den Herrgott in sein großes Schuldbuch eintragen; vielleicht urteilt er dann gnädiger über das, was so 'ne armer Mensch in des Schicksals Drang und Not tadellos tun muß.“

„Sprichst gerade, als ob du weißt was für 'n schlachter Mensch wärest!“ sagte seine Frau kopfschüttelnd.

Rebe schaute sie mit ernstem Blick an. „Wir sind allzumal Sünder“, versetzte er dann dumpf und gepreßt, „und keiner ist unter uns, der nicht aufschreiben müßte: Gott sei mir armen Sünder

gnädig! Und darum laß es nur gut sein.“

Ohne noch ein Wort zu verlieren, ging er aus dem Zimmer.

Schon seit Wochen weilt Rebe in der englischen Weltstadt. Nicht zum erstenmal weilt er hier. Da er der französischen und englischen Sprache mächtig war, so wurde er wiederholt nach den verschiedensten Plätzen dieser Länder geschickt. Diesmal suchte er in der Riesstadt nicht sein gewohntes Quartier auf, sondern stieg in einem der zahlreichen Fremdenhäuser ab, in denen ein helles Kommen und Gehen herrscht. Rebe glaubte auf diese Weise seine Absicht, möglichst wenig aufzufallen und so unabhängig als möglich ein und ausgehen zu können, am besten zu verwirklichen; er fand sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. In den Erdgeschoskräumen des von ihm gewählten Gasthauses wurde ein stark besuchtes Restaurant betrieben; dabei wies das Gebäude verschiedene Eingänge auf und da kein Portier vorhanden war, so konnte Rebe jederzeit aus und zu seinem Zimmer zu gelangen, ohne kontrolliert zu werden.

Natürlich war er nicht unter wirklichem Stand und Namen abgehoben; man kannte ihn vielmehr im Hotel als Mister Michaelson. Auch äußerlich schien Rebe stark verändert; er trug eine tauschend gefertigte Perücke, die in Uebereinstimmung mit einem kurzen, struppigen, die untere Gesichtshälfte völlig verbedeckenden Haarpart dunkelbraun mit

einem grauen Altershauch darüber erschien. Da er sich auch eine Goldumranderte Brille zugelegt hatte, erschien er so grundverändert, daß er getrost seinen eigenen Familienangehörigen hätte unter die Augen treten können, ohne Befremden zu mühen, erkannt zu werden. Auch sein Gang und die ganze Körperhaltung hatte sich verändert; er schritt genackelt, wie einer, der viel Zeit hat; nichts in seiner bequemem Art des Schrittgelerlassens ließ hinter ihm den durch langjährige Kräfte militärische Zucht Geangangenen vermuten.

Dem äußeren Anschein nach bezweckte Rebe weiter nichts, als nach Herzogenlust London zu durchbummeln und sich die Weltstadt einmal gründlich anzusehen. Er war den ganzen Tag auf den Beinen; unermüdblich tauchte er bald in jenen, bald in diesem Stadtteil auf, durchwanderte die Hotels, las an diesen und an anderen öffentlichen Orten die Zeitungen; am häufigsten lenkte er in dessen seine Schritte der City zu, wo den lieben langen Tag jene amorphischen, nervenspannende Betriebsamkeit zu sehen war, wie sie in ihrer eigenartigen, überwältigenden Großartigkeit keine zweite Stadt der Welt aufzuweisen hat.

Da waren es nur wieder die nach vielen Hunderten häßlichen Warten, die eine besondere Anziehungskraft auf den gemächliche seines Weges